

# **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

## **Bozener Führer**

**Noë, Heinrich**

**Bozen, 1880**

VI. Am Guntschnaer Berge

## VI.

*Am Guntschnaer Berge.*

Im Sommer wird es nur wenigen Wanderern einfallen, auf den Hängen herumzuklettern, die sich nördlich über Gries erheben. Der warme Hang wird im Winter, im Vorfrühling und im Spätherbst aufgesucht. Zu anderer Jahreszeit mag er höchstens von Solchen betreten werden, welche zur weitschauenden Warte des „Alten“ (von alto, hoch), — einer vorgelagerten Gruppe des Porphyrstockes zwischen Bozen und Meran — empor trachten, oder nach Glaning, zum Sauschlosse und anderen Ansiedlungen jener Höhen. Im Winter aber dient der Guntschnaer Berg zugleich als Bollwerk gegen den Hauch des Nordens und als rückstrahlende Fläche der mittäglichen Wärme gegenüber.

Aus diesem Grunde ist es gerathen, die Landschaft und die Erscheinungen des Winters zu schildern.

Ich wähle hiezu einen Tag in Eismonat, den Januar.

Unternehmen wir an zwei auf einander folgenden Tagen zwei Gänge.

Der eine soll von der Kirche in Gries aus angetreten werden. Bei der Villa Hepperger ist ein Wegzeiger angebracht, der nach Glanings-Greifenstein und Alten deutet. Auf den vom Nachtreif und Thau noch feuchten Platten steigen wir an. Zunächst erhebt sich vor uns der Bergang in gelbbraunlichem Lichte, grell die Sonnenstrahlen zurückwerfend. Die rothen Porphyrböden waren einst von verschiedenen Nadelhölzern bedeckt — jetzt gedeihen auf ihnen verschiedenes Strauchwerk, verkrüppelte Steineichen und die gemeine oder deutsche Feigendistel, *Opuntia Germanica*. Letztere ist von manchen Schriftstellern als ein Zeuge des südlichen Klimas dieser Gegend angerufen worden. Als solcher kann sie auch gelten, denn die Opuntien wachsen wild nur in den Ländern des Mittelmeerbeckens. Zwar sind sie auch dort nicht zu Hause und ein Maler, der etwa in die Landschaft einer Scene des klassischen Alterthums, die jetzt an den gefeierten Gestaden so auffallenden Opuntien einzeichnen wollte, würde einen

Verstoss gegen die Geschichte des Pflanzenlebens in unserem Erdtheile begehen, weil diese stacheligen Flach-Cactuse erst mit den Schiffen herüber gekommen sind, die uns mit America bekannt gemacht haben. Jetzt, im Winter, sind an den lederartigen, auf den Boden hingedruckten, Blättern karminrothe, süsslich schmeckende Früchte — zur warmen Zeit würde man an ihnen strohgelbe Blüten entdecken. Sonst ist im Strahle der Wintersonne bereits mancher Kelch aufgeblüht. Zwischen Büscheln saftgrünen, frischen Grases glänzt die *Potentilla Aurea*. Auf mancher Wiese, insbesondere und am frühesten unter dem Bauernhause „beim Kofler in Ceslar“ erfreut den Wintergast die grosse wollige veilchenblaue Blüthe der *Anemone Montana*.

Wir halten uns in nordöstlicher Richtung. Schauen wir ausrastend in's Thal hinab, so fällt uns im Sonnenglanze die schöne Pinie des Aufschnaiter'schen Gartens in die Augen und am Gesichtskreise erscheint, aus dem Spalte des Eggenthales hervorragend, bald das dolomitische Riff des Latemar.

Zum Rasten laden Bänke ein, die hier und dort angebracht sind. Besonders an einer etwas hervortretenden flachen Stelle der Porphyrlatten,

etwa zweihundert Fuss über der Thalsohle steht eine solche, die während des Winters Solchen, deren Kräfte ein weiteres Aufwärtsklettern nicht gestatten, einen der schönsten Aussichtspunkte in der ganzen Bozener Umgegend bietet.

Im Winter fällt da Mancherlei auf, was im Sommer kaum bemerkt wird. Die spärlichen Anzeichen von Pflanzenwuchs werden um so höher geschätzt. Schon bemerkt man das Schwellen der Blütenknospen an den Pfirsich- und Kirsch-Bäumen. Grell treten die auf verwittertem, dunklem Porphyrgestein aufliegenden rosenrothen Früchte der Opuntien hervor. Die überrieselten Wände der Hohlwege bedeckt Epheu, ein von den Ansiedlern viel ausgebeutetes Futter für Rinder.

An manchem Rain spriessen die frischen, kampferduftigen Lavendel-Kräuter. Allenthalben, besonders an Stellen, von den mancherlei Wasseradern berührt werden, die im Winter auf dem Berge rinnen, keimt neues Gras hervor, welches unseren Augen um so frischer grün dünkt, je mehr sie durch winterliche Oede des Anblickes lebenssaftigen Wachstums entwöhnt waren. Der Guntschnaer Berg zeitigt Blüten und Früchte vor allen anderen Hängen des Bozener Thales: hier schaut es zuerst röthlich und weiss herab

von den Kelchen der Pfirsiche und Mandeln. Wenn die Bauern des Thalbodens die Flächen unter dem Reichrieglerbauern grün werden sehen, so gilt ihnen das als erstes Zeichen des nahenden Frühlings.

Jetzt ist harter Winter allenthalben im Norden — es macht der Januar seine erstarrende Macht fühlbar. Gleichwohl haben die Stauden der türkischen Haselnuss (*Corylus Colurna* L.) schon ihre Blüthenkätzchen entwickelt, überall stehen Gänseblümchen auf dem durchfeuchteten Rasen und hoch erheben sich vom dunkleren Geäst weg die langen orangefarbigen Zweigtriebe der Weiden, goldig glänzend im Lichte der niedrig stehenden Sonne. Beim Hause des Reichriegler steht eine der üppigsten Pinien, welche man nördlich vom Po irgendwo aufzufinden vermag.

Von anderen auffallenden Erscheinungen des Pflanzenreiches mögen noch der oben dunkelgrüne, unten rostbraune seltene Farrn *Notochlaena Marantae* erwähnt werden, der in der Richtung gegen die Einbuchtung des Wasserfalles, die der Alten und Faggenbach sich geschaffen hat, vielfach auf dem Humus der Hänge gedeiht und das Süssholz, dessen abgedorrter Farrenstengel aus

dem Moose in der Schlucht ober der Pieschlichen Villa hervorschaut.

Das erste Haus das man auf diesem Wege antrifft, ist der „Forster.“ Von dort aus erblickt man bereits die „Gloriette“ von Oberbozen auf dem jenseits der Talfer gelegenen Berge. Weiter hinauf zu ist das weisse Haus des „Kuibauern,“ dem der Ruhm zufällt, dass auf seinen Gründen der beste Wein des Guntschnaer Berges gedeihe. Auf leicht kenntlichem, sich östlich ziehendem Wege gelangt man alsdann, unter dem „Kofler in Ceslar“ hindurch, oben, über der Villa Pieschl her, auf das eigentliche Gries-Guntschnaer Fahrsträsschen, das sich im Eingange der Schlucht, in deren Hintergrund der während des Winters ganz stattliche Wasserfall herabschäumt, ziemlich jäh zum Gescheibten Thurm und Troyenstein hinabwindet.

Während man, ungefähr gerade ober der zu „Austria“, welcher sich durch einen steilen, leider unsinniger Weise zum Theil abgeholzten Graben, eine Falte im Porphyrburg, ein jähler Pfad hinab windet, diese Wege begeht, sieht man wohl, dass hier ein vorzüglicher Platz für Rebhühner sein muss. Weiter gegen Villa Pieschl hin stehen Ulmen, welche indessen hier zu Sträu-

chern durch Verstümmlung herabgewürdigt sind. Ginge man näher zum Wasserfalle hin, so erblickte man ihn seiner ganzen Länge nach von den zierlichen Farren des Frauenhaares begleitet. — Zugleich, um ein getreues Bild der winterlichen Natur an den warmen Guntschnaer-Hängen über Gries zu geben und um andere Wege zu schildern, füge ich hier die Beobachtungen bei, die ich während des Monats Januar zwischen Gries und der Veste Rafenstein machte.

Gerade da, wo der eben geschilderte Spaziergang aufhörte, nämlich bei Troyenstein (wo ein seltsames Bild der bartigen Heiligen, welche das Volk die „hlg. Kummernuss“ nennt, zu sehen ist) und dem „Gescheibten Thurm“ (den manche Gelehrten den Thurm des Drusus nannten, während man in ihm einen mittelalterlichen Signalthurm sehen muss, ähnlich wie Hoheneppan, welches als Signalthurm zwischen Lebenberg und dem Castell von Neumarkt gilt) — beginnt dieser zweite Gang.

Wir gehen zunächst, der Talfer entgegen, an der unscheinbaren Schenke des Stegwirthes (die gleichwohl zeitweilig wegen des dort gespendeten Weines gelobt wird) vorüber bis zur Brücke, die nach St. Anton, der grossen Spinnerei führt und

noch weiter, dem Wirthshaus „am Sand“\*) entgegen, welches man alsbald ganz nahe in nördlicher Richtung wahrnimmt.

Hinter dem Sandwirth, (dessen Wein viel empfohlen wird) steigt der Weg alsbald an. Es ist einer jener gepflasterten Saumpfade, an welche sich die Schuhsohlen des zugereisten Fremdlings allgemach gewöhnen müssen, wenn er sich im Etschland über die Thalsohle zu erheben gedenkt.

Während wir langsam und — trotz der eben erst überstandenen Rachnächte und der vollsten Thatkraft des Winters — nicht ohne Schweisstropfen den Weg zum „Sandner“ ansteigen — zugleich zum Theil der jetzige Fahrweg nach Jenesien — haben wir Musse genug, von Zeit zu Zeit stille zu stehen und uns Manches zu betrachten.

Neben dem Sandwirth, wo der Weg anfängt, bemerkt man die neue Wasserleitung, die Bozen mit besserem Getränk versorgt, als dasjenige war, wegen dessen in früherer Zeit während der Sommer-Monate Bozener und Fremde lieber zu

---

\*) Sand heisst in solcher Verbindung immer so viel wie bairisch und nordtirolisch Gries, nämlich Schotterhaufen, Flussanschwemmung, Geröllfeld, ital. ghiaia im Dialect vom wälschen Etschland giarra.

den Sauerbrunnen des Sulzbergs, Rabbi und Pejo, griffen, als zu den Röhren, die ihre Brunnentröge speisten. Man kann längs dieser neuen Leitung und der Talfer noch eine halbe Stunde weiter eben hineingehen, bis zur Felswand beim „Fuchs im Loch.“ Hier befindet sich das Reservoir der Quelle, die vermuthlich aus Talferwasser besteht, das durch die Alluvial-Ablagerungen filtrirt worden ist.

Auch die erste Weg-Anlage nach Jenesien führte über das Sarner Schloss, dem wir zustreben. Die zweite, seit langer Zeit nicht mehr benutzt, über den Hof Kofler in Ceslar, der weithin am Berg-hang durch seine grosse Pinie und den mächtigen Lorbeer gekennzeichnet wird.

Die Pyramide, die wir im Norden links vom Sarner Schloss fortwährend vor uns sehen und die uns auch in den meisten offeneren Gassen von Bozen in die Augen fällt, ist der Kesselkofel. Neben anderen merkwürdigen Pflanzen, als deren Fundort diese Porphyrkuppe gerühmt wird, sollen hier *Androsace Hausmanni*, *Saxifraga oppositifolia*, *Draba Sauteri* genannt werden. Jetzt ist freilich nicht die Zeit, in der wir unserer botanischen Neugierde Spielraum lassen könnten. Doch zeigt sich das Bozener Januar-Klima darin,

dass beim Kofler in Ceslar die Schneeglöckchen auf der Wiese stehen.\*) Anemonen blühen, frisches Gras ist beim Sandner — halbwegs zwischen dem Gescheibten Thurme und Rafenstein — in Menge aufgekeimt. Es ist nebst den Abhängen des Oberbozner Berges über dem „Dorfe“ die wärmste Stelle der Bozener Umgegend.

Bald werden die Weinpflanzungen von Buschwald abgelöst, während wir die Höhe ansteigen. An manchen Stellen erblickt man erratisches Geschiebe, Granit und anderes Gestein, oft auch mit eingesprengten Granaten, welches zur Eiszeit vom Rande der Gletscher hier abgelagert wurde. Solcher Granit kam mit dem Eisakgletscher von den Granitmassen des Wipp- und mittelbar mit dem in ihn einmündenden Rienzgletscher von denen des Ahrn-Thales. Aber auch die Betrachtung des Porphyrgesteines zeigt mannigfaches Aussehen desselben. (Eine schöne Sammlung verschiedenartig gefärbter Porphyr-Stücke besitzt Herr Apotheker Waldmüller in Bozen.)

In diesen Falten und Einsattelungen der Hänge sind zahlreiche Erdpyramiden zu sehen. Insbesondere gerade unter dem Kofler in Ceslar befindet

---

\*) Dort kommt auch, nebenbei gesagt, die rothrandige Nareisse, *Narcissus poeticus*, wild vor.

sich ein Prachtstück einer solchen, von einem mächtigen Blocke gekrönt. Sehr viele stehen auf dem Wege zwischen Rafenstein und Jenesien und in der Nähe des letzteren Ortes, beim „krummen Wasserl“.

Abwärts schaut man auf Runkelstein, das scheinbar jeden Augenblick bereit abzustürzen, an seinem jähem Felsen klebt — aber auch manche Staffage des Weges zieht den Blick an. Da ist zum Beispiel das Sandner-Haus: Feigen-Geäst beschattet das verwahrloste Gemäuer und die schwarze Kelter, „Torkel“, die daneben steht, auf dürrem Boden, auf dem noch vertrocknete Königskerzen stehen, weiden Ziegen, von schwarz-äugigem, wälschem Kind geschützt. Allenthalben ziehen sich Wasserleitungsröhren den Berg hinab, die unteren Pflanzungen zu befeuchten. Im Ganzen macht der Berg zwischen Sandner und Rafenstein, durch Abweiden verwüstet, einen öden Eindruck.

Roths Haidekraut blüht, Palmkätzchen glitzern silberig, Veilchen setzen Knospen an und hier und dort erblickt man den seltenen Farren Wotsia Seelosi.

So schaut es auf den Hängen um Rafenstein aus.

Aus den Fenstern des Schlosses Rafenstein sieht man auf die sogenannten Goldegger-Höfe bei Afig, welches Dorf etwa 500 Fuss niedriger liegt, als das hochgelegene Jenesien. Die Goldegger-Höfe waren einst die Ansiedelungen sogenannter Freisassen. Es sind vier Höfe, die zu jener Gemeinde gehören. Sie bildeten ein Mittelding zwischen Adel und Bauernstand. Obwohl diese Höfe mehr als 3000 Fuss über dem Meere liegen, so kommt doch noch der Weinbau und zwar in Form des Stöckelbaues bei ihnen vor — eine Folge der sonnseitigen Lage. Wer übrigens eine hübsche Aussicht über die ganze Umgegend geniessen will, der bemühe sich auf den „Krummen Bühel“ bei Jenesien.

Um nun nach Rafenstein zurückzukehren, so muss gesagt werden, dass dieses Gemäuer zu denjenigen Ueberresten des Mittelalters im Etschlande gehört, welche verhältnissmässig noch am meisten Stoff zu romantischen Eindrücken und Skizzen bieten. Es wird zwar erst im vierzehnten Jahrhundert urkundlich erwähnt, allein seine Erbauung ist offenbar viel weiter zurück zu datiren. Als erster Lehens-Herr, belehnt vom Markgrafen Ludwig dem Brandenburger, wird Konrad Schinlin genannt. Jetzt gehört es der gräflichen Familie

Sarnthein, welche es dem sogenannten Zahn der Zeit nicht mehr streitig gemacht. Ringsum wird es vom Wald umdrängt. Herausen liegt Geröll abgebröckelt wie die Schutthalden, welche verwittertes Dolomit-Gebirg umgeben. Birken und Fichten wachsen im Hofe, an den Mauern und zwischen den Schutthügeln. Der Besucher muss mitunter durch Tunnel-ähnliche Gänge hindurch kriechen und es ist nothwendig, sich das Loch, durch welches man hinein schließt, wohl zu merken, damit man den Rückweg wieder findet. Als bedeutsam für die Höhe, auf welcher die Burg steht, will ich anführen, dass an dem Wintertage, den ich beispielsweise für die Wanderung ausgewählt habe, im Thale sich eine See von schwerer, ziemlich kalter und schier nebliger Luft ausgebreitet hatte, während hier heroben der leichtere Strom wärmerer Lüfte floss und in der Umgegend der Burg Thauwetter hervorbrachte. Es ist diess überhaupt eine in den ersten Monaten des Winters gewöhnliche Erscheinung. Oft bewegen sich beispielsweise die Leute auf den Feldern von Jenesien in Hemdärmeln, während die Grieser Curgäste pelzbekleidet spazieren gehen. Im letzten Theil des Winters, etwa von Beginn des Februar an, gestaltet sich das Verhältniss freilich

meist anders. Dann tritt wieder das Verhältniss ein, dass die dichtere Luft der Tiefe sich mehr erwärmt. An jenem Wintertage war es allerdings an den Mauern so sommerlich, dass man sich in die Zeit versetzt fühlen konnte, zu welcher die Spornblume (*Centrathus ruber*), eine Pflanze des Mittelmeer-Beckens, welche auf diesen Hängen gedeiht, hier ihre purparrothen Dolden entfaltet. Die Bauern sagen: „Erst nach Lichtmess (2. Feb.) geht die Kälte auf die Berge.“

Die röhrenförmige Vertiefung der Cisterne ist mit Epheu bewachsen, der allgegenwärtigen Kletterpflanze, welche mit ihrem lederartigen Blattwerk auf diesen Berghang Mauern und Zäune überrankt. Hart am Abschwunge der Tiefe, aus der das Sarnthal heraufschaut, hat sich eine Fichte angesiedelt, neben dieser hinweg erblickt man hoch über dem linken Ufer der Talfer die Trümmer des Schlosses Wangen oder Langeek, in der Literaturgeschichte durch die wichtige Handschrift Codex Wangianus berühmt, eine Sammlung von Urkunden, die sich auf das Hochstift Trient beziehen, und die dermalen zu Innsbruck im Museum aufbewahrt wird.

Gerade unter der Burg Wangen befindet sich die Zollschanke des Sarnthales.

Gegen Norden erblickt man einen schönen Rundthurm, in dem sich Baumwuchs breit macht, im Süden aber ragt dämmernd der Monte Gazza auf, dessen westliche Steilhänge zum See von Molveno abstürzen. In Nebengebäuden liegt auf dem Boden Streu und abgestürzte Stuccatur-Arbeit durcheinander. So schaut es mit den Aus- und Einblicken auf dem Sarner-Schlosse aus.

---